

Fälle psychischer Erkrankungen nehmen zu

Vorsitzender des Landesnetzwerks Selbsthilfe Psychiatrie-Erfahrener setzt auf Genesungsbegleiter für erfolgreiche Behandlung

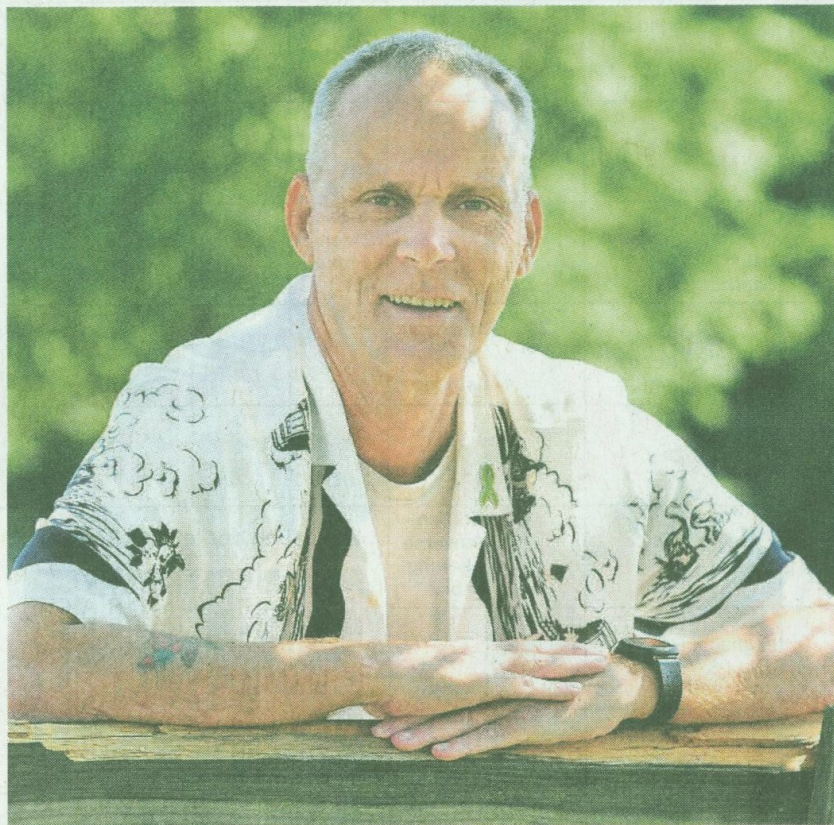
Von Sandra Bachmann

INGELHEIM/MAINZ. Wie kann man psychische Gesundheit stärken, was kann man tun, um Behandlungen zu verbessern, wie schafft man es, das Stigma psychische Krankheit in der Gesellschaft zu mehr Akzeptanz zu führen? Mit all diesen Fragen beschäftigt sich nun der Landesbeirat für psychische Gesundheit Rheinland-Pfalz. Endlich, wie Robert Jacobs meint, denn andere Länder wie Bayern oder Bremen seien in diesem Punkt schon viel weiter. „Zunächst ist es nur eine Resolution, aber nun gilt es, alle schnell an den runden Tisch zu bringen, Kostenträger wie Krankenkassen, Leistungsanbieter wie Kliniken, Selbsthilfegruppenvertreter und Betroffene“, wünscht sich der Vorsitzende des Netzwerks Selbsthilfe Psychiatrie-Erfahrener. Da gehe es nicht nur um die Lösungsansätze der oben genannten Fragen, es gelte auch zu klären, wie Angehörige eingebunden werden und wie Genesungsbegleiter ausgebildet werden und Kurse finanziert werden sollen.

Robert Jacobs sieht diese Gremienarbeit aus der Sicht eines Genesungsbegleiters und früher selbst Betroffenen. Auch wenn es heute nicht mehr üblich sei, die Patienten nur medikamentös „ruhig zu stellen“, fehlte doch in den Landesklini-

ken Fachpersonal, um Therapien intensiver durchführen zu können. Hier können Genesungsbegleiter unterstützen, Menschen, die selbst eine Vergangenheit mit psychischer Beeinträchtigung haben. In fest definierten Ausbildungskursen können sie lernen, wie sie ihre eigenen Erfahrungen mit psychischen Problemen weitergeben können, so genannte EX-IN (Experten durch Erfahrung in der Psychiatrie). Ehemals Betroffene könnten nicht nur Kliniken unterstützen und dort arbeiten, sondern auch im alltäglichen Umfeld, ambulant oder in Selbsthilfegruppen, was die Behandlungserfolge bewiesen.

„Zertifizierte Genesungsbegleiter können unterstützen, um akut Betroffene wieder in das Arbeitsleben einzugliedern. Wir haben in unserer Selbsthilfegruppe etwa 30 Prozent, die wieder arbeiten, viele sind verrentet. Aber leider ist es so, dass die meisten alleinlebend sind, so dass wir einer drohenden Einsamkeit oder Depression entgegensteuern müssen“, weiß Robert Jacobs. Viele Patienten hätten in ihren akuten Phasen Angst, in eine Klinik zu gehen, die Angst, da „nie wieder rauszukommen“ sei sehr groß. Doch wenn man ihnen mögliche Wege aufzeigen kann und selbst als ehemals Betroffener berichten kann, helfe dies ungemein bei



Robert Jacobs ist Vorsitzender des Netzwerks Selbsthilfe Psychiatrie-Erfahrener. Für ihn ist es wichtig, Angehörige bei der Behandlung mehr einzubinden.
Foto: Thomas Schmidt

der Genesung. „Wir erleben beispielsweise das ganze Spektrum an Psychosen, Suchterkrankungen aller Art oder Selbstverletzungen. Das sind Anzeichen, die wie ein Seismograph früh anschlagen und um Hilfe rufen. Wenn wir als Genesungshelfer flächendeckend als Teil der Pflegekräfte in Kliniken tätig wären, könnte unser Einsatz die Gesundheit nachweislich verbessern. Wir wollen, dass die Betroffenen wieder selbst einen Sinn im Leben ent-

wickeln und am Leben teilnehmen. Zugedröhnt nichts tun ist nicht lebenswert. Ihre Barrieren im Kopf möchten wir einreißen, so dass sie sich wieder nach draußen trauen“, erläutert Jacobs, der hauptberuflich als Einzelfallbegleiter bei der Zoar in Heidesheim arbeitet.

In seinem Ehrenamt als Vorsitzender des Landesnetzwerks Selbsthilfe Psychiatrie-Erfahrener kämpft er darum, dass der Landesbeirat ein Forum schafft, damit die Qualifizie-

rung von Genesungsbegleitern bei Kostenträgern bekannt gemacht wird, was in anderen Bundesländern bereits eingespielt ist. Zudem hält es Robert Jacobs für unverzichtbar, dass Genesungsbegleiter, wie in sozialen Berufen meist üblich, Supervision erhalten. „Man kann nicht alle Schicksale einfach so wegstecken.“

Besonders wichtig ist Robert Jacobs seine Selbsthilfegruppe „Seelenschaukel“, die sich vierwöchig in Mainz trifft. Zehn Betroffene lernen, ihre Probleme nicht mehr unter den Teppich zu kehren und offen und klar zu kommunizieren. „Wir merken, dass psychische Erkrankungen immer häufiger werden, Belastungen am Arbeitsplatz oder die Corona-Einsamkeit kommen neuerdings noch dazu. Doch unser System ist darauf nicht vorbereitet. Also müssen wir die Öffentlichkeit für diese Themen öffnen und nicht nur für sie, sondern auch für Kliniken und Kostenträger, damit Geld bereitgestellt werden kann, um flächendeckend Ausbildungen und im Anschluss Arbeitsplätze geschaffen werden können.“ Man müsse das Rad nicht neu erfinden, man könne sich die Informationen aus den anderen Bundesländern holen und einfach für Rheinland-Pfalz anpassen. Weitere Informationen zum Themenbereich sind zu finden unter www.shpe-rlp.de.